



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

**Herr von Manteuffel ein verkappter Demokrat :
preußischer Brief.**

1850

Herr von Manteuffel ein verkappter Demokrat.

Preussischer Brief.

Daß die Extreme sich berühren, ist eine allgemein bekannte Thatsache; auf welche Weise sie aber ihre Annäherung vermitteln, darauf hat man weniger Aufmerksamkeit gewendet. Daß zwei Parteien, welche das Entgegengesetzte wollen, nicht thatsächlich Hand in Hand gehen, daß Republikaner und Absolutisten, die Anhänger Fourier's und die Treubündler nur in einem scheinbaren Compromiß sich vereinigen können, wird Niemand in Frage stellen; es ist nur der Schein, die Phrase, in der sie mit einander coquettiren. Und zwar ist es ihr nächstes Bestreben, die Partei, welche in der Mitte der beiden Extreme steht, und welche daher jedes von beiden als die unmittelbaren Gegner empfindet, durch eine Floskel zu kritisiren, hinter welcher sich eine doppelte Bedeutung versteckt.

Schon die alten Tories haben die Trimmers, diejenigen Männer, welche Recht und Vernunft höher stellten, als die Leidenschaft der Partei, stärker gehaßt, als die Whigs, denn die Letzteren gaben häufiger die gewünschte Veranlassung, mit Galgen, Staupbesen und Pranger gegen sie einzuschreiten. Die beiden Extreme, welche die politische Bildung nach dem Grade der Temperatur abmaßen, hatten für ihre gemeinsamen Gegner das verächtliche Beiwort der Lauwarmen und der Halben. Bei unserer jungen Romantik war Geringschätzung des Juste-Milieu lange Zeit hindurch das Stichwort, an dem die blutlechzenden Taubenherzen ihren wohlfeilen Heroismus ausließen. Dann erfanden die französischen Socialisten und Montagnards die concretere Bezeichnung der Bourgeoise. Ich habe dieser hohlen Redensart in Ihrer Zeitschrift ihr Recht angedeihen lassen. Heute nimmt mich eine andere Phrase von derselben Sorte in Anspruch.

Als Dahlmann in der ersten Kammer bei der Abstimmung über die königlichen Propositionen seine Gründe dafür angeführt hatte, warum in Preußen ein abgesonderter Herrenstand unhaltbar sei, widerlegte ihn der Minister des Innern durch die Erklärung: Alle Parteien haben ihre Berechtigung, auch die Demokraten; nur die Doctrinäre haben keinen Boden in Preußen.

Als ich das hörte, fiel mir mein Freund, der schwarzgelbe Kappelbaumer in Grenzboten. I. 1850.

Wien ein, der bei einer ähnlichen Veranlassung die feierliche Erklärung abgab: Meine Herren, ich verbitte mir alle Logik! Das ist eine preussische Erfindung, die in unserm schönen Oestreich keinen Boden hat. — Guter Kappelbaumer, wie wenig kanntest du Preußen, mein Vaterland!

Herr von Manteuffel hat vollkommen Recht, die Doctrinäre zu hassen, d. h. diejenigen Leute, welche ihre Ansichten durch Verstandesgründe motiviren. Herr von Manteuffel ist kein Doctrinär. Er hat in dem letzten Jahre mehrfach Gelegenheit gehabt, den Redestuhl zu besteigen, theils in den Kammern, theils in Wahlversammlungen. Er ist der einzige Minister, welcher redet, der geistreiche Mann des Ministeriums. Er hat Anflüge von Poesie, er spricht zuweilen in Bildern, vom Vogel Phönix u. s. w. Aber ein Doctrinär ist er nicht, er würde keine Gründe für seine Ansichten anführen, und wenn Gründe so wohlfeil wären, als Brombeeren. Gründe haben keinen Boden im neupreussischen Staat. Ich habe seine Reden mit großer Aufmerksamkeit studirt und bin in der Lage, sie in einem allgemeinen Schema zu formuliren, welches mit geringen Varianten auf alle Fälle Anwendung findet. „Meine Herren! ich bin ein ehrlicher Mann, glauben Sie es mir. Man hat mich viel zu sehr gelobt und viel zu sehr getadelt. Ich will darauf nicht eingehen. Man hat mehrere Gründe gegen meinen Antrag vorgebracht. Ich werde darauf nicht antworten. Ich bin ein ehrlicher Mann, wahrhaftigen Gott. Ich bitte Sie, meine Herren, nehmen Sie meinen Antrag an. Ihr Patriotismus möge Sie leiten. Ich meine es gut. Gleichwie der Phönix u. s. w.“

In dieser Abneigung gegen Gründe hat der preussische Minister allerdings eine wesentliche Wahlverwandtschaft mit seinen neuen Allirten, den Demokraten. In der ehemaligen sächsischen Kammer hätte er einen würdigen Platz behauptet. „Ich kenne die Gründe des Ministeriums nicht, aber ich mißbillige sie.“ Das ist ein Mann nach dem Herzen Manteuffel's, kein Doctrinär. Ameyer tritt auf. „Meine Herren! Der König von Preußen darf nicht deutscher Kaiser werden. Ich brauche keine Gründe dagegen anzuführen, das Volk will es nicht. Das genügt. Das Volk steht hinter uns.“ Ameyer, von der äußersten Linken. „Donnerwetter! Der Tyrann von Preußen sollte deutscher Kaiser werden?! Ich werde mich nicht so weit herabwürdigen, Gründe gegen diese freiheitsmörderischen Mordbübereien anzuführen. Das souveräne Volk wendet sich mit Verachtung von solchem kriechenden Hochmuth ab. Das Volk wird seine Feinde zermalmen!“ Und so fort, je nach dem Grad des politischen Thermometers. Das hat doch Hand und Fuß, das ist populär, das versteht jeder Biedermann.

Nehmen wir einen preussischen Biedermann, etwa Herrn von Kleist-Neckow. „Meine Herren! Von einem suspensiven Veto darf nicht die Rede sein. Sophistereien sind überflüssig. Das Land will es nicht (Land ist der aristokratische Ausdruck für das demokratische Volk); das Land steht in unermeßlicher Mehrzahl

hinter uns." — Ist der Biedermann Militär, so beruft er sich weder auf das Land, noch auf das Volk, sondern auf den Willen Sr. Majestät, und ist darin wenigstens handgreiflicher und präciser, obgleich auch da noch immer die Frage bleibt, ob sich der Wille Sr. Majestät nicht gleichfalls auf sehr bestimmte Einflüsse zurückführen läßt, die selbst ein loyaler Unterthan einer Kritik zu unterziehen das Recht hat. — Trägt er den Johannesstichel und die großen Pastorstiefeln, so beruft er sich auf den unergründlichen Rathschluß Gottes, und wird ebenso aufgebracht darüber sein, wenn man ihn auffordert, zu beweisen, daß das wirklich der Rathschluß Gottes sei, als der radikale Biedermann, wenn er sein Volk, und der Tory, wenn er sein Land specialisiren soll.

Somit wäre Alles in der schönsten Ordnung, wenn sich nur die Sophist nicht auch in das Lager der Heiligen eingeschlichen hätte! wenn das doctrinäre Unkraut, das im preussischen Boden nicht gedeihen soll, nur nicht auch wild unter dem conservativen Spelt, wild unter dem demokratischen Hafer aufwüchse. Haben wir es doch Stunden lang mit anhören müssen, daß Herr v. Gerlach, oder Herr Stahl ihre Raisonsnements über Kirche und Staat vortrugen, Principien entwickelten und Schlüsse daraus zogen, so gut und so schlecht sie auch waren. Genug, sie begnügten sich nicht damit, etwas zu wollen und diesen Willen auf den souveränen Willen des Volks, des Landes, des Königs oder Gottes zu stützen, sondern sie speculirten, sie spielten die Professoren. Und solche Raisonneurs gab es auch auf der Linken. Warum gibt man nur uns den Professortitel und nicht auch den Schwarzen und den Rothten?

Der Grund ist ein doppelter, ein äußerer und ein innerer.

Der christlich-germanische Staat, der sogar in seinen Schimpfwörtern unproductiv ist, hat nämlich die Doctrinärs sowie die Bourgeoisie dem rucklosen Volke der Wälschen abgelernt. Die französischen Ultras zur Zeit der Restauration nannten die Liberalen, welche aus dem Begriff des constitutionellen Staats die Widerlegung des gouvernementalen Absolutismus schöpften, Doctrinärs, und dieser Name blieb ihnen, als sich nach der Julirevolution die oppositionelle Partei, den halb-republikanischen Tendenzen gegenüber in eine reactionäre verwandelte. Da nun diese Partei gegen die Absolutisten wie gegen die Republikaner die Idee der constitutionellen Monarchie vertrat, wie sie sich besonders in Großbritannien ausgebildet hatte, so nannte man in Preußen die constitutionelle Partei gleichfalls Doctrinärs, und that es um so lieber, als die ungeschulte souveräne Caprice eines Schlöffel, Feld u. s. w. einerseits, Manteuffel, Kleist-Regow u. s. w. andererseits, durch die Gelehrsamkeit eines Dahlmann, Gervinus u. s. w. gedrückt und beleuchtet wurde. Im Lande der Kröpfe pflegt die Jugend einem Durchreisenden, der sich keines derartigen Hals schmuckes erfreut, mit dem spottenden Geschrei nachzulaufen: Langhals! Langhals! So riefen die ungelehrten Patrioten von Links und von Rechts, wo sie irgend einen Vortrag hörten, der nach Bildung schmeckte:

Doctrinär! Doctrinär! In Preußen ist kein Boden für die Doctrinärs! Das Volk mag sie nicht, das Land will sie nicht, der König liebt sie nicht, Gott leidet sie nicht.

Ist dieser Grund, nur von einer bestimmten Partei den Spitznamen der Doctrinärs zu gebrauchen, ein äußerer und zufälliger, so fehlt es doch nicht an Gründen, die mehr in das Wesen der Sache eingehen. Die Doctrinärs der beiden extremen Seiten verlangen nämlich nicht, daß man ihren Räsonnements mit dem Verstande folgt, daß man sie wägt, sie geben vielmehr ihre Argumente wie eine geschlagene Münze aus, deren Gepräge man auf den ersten Blick für richtig erkennen muß. Sie fordern nicht Erkenntniß, sondern Glauben. Sie haben eine bestimmte Zahl von Dogmen und Vorstellungen, die sie durcheinander schütteln und zu einer pikanten, in der Regel etwas humoristischen Composition verarbeiten. „Wer nicht an Christum glaubt, der kann uns nicht verstehen! der darf uns nicht verstehen! denn unsere Mystik ist nur den Eingeweihten klar! Wenn die Profanen uns folgen, so thun sie es aus Furcht, und so soll es auch sein. Wir freuen uns des Geistes, den wir vor der Canaille voraus haben, für die Canaille haben wir unser herrliches Heer.“ So sprechen die schwarzweißen Doctrinärs. Das imponirt und schmeichelt in einem gewissen Sinn, denn es läßt die relative Berechtigung des Gegners gelten, so wie der Gott der Kirchenväter Lucifer sanctionirt, indem er ihm eine höllische Ewigkeit zu Theil werden läßt. Die rothen Doctrinärs räsonniren nicht viel anders. „Wer nicht den Glauben und die Begeisterung der Freiheit hat, der kann uns nicht verstehen; wer nicht überzeugt ist, daß mit dem 24. Februar 1848 eine neue Weltgeschichte beginnt, der muß die Freiheit hassen, und wer diesen Haß offen ausspricht, den achten wir, obgleich wir ihn hängen. Die „Trimmers“ aber, die uns nicht einmal die Ehre ihres Hasses angedeihen lassen — was wir zu diesen sagen sollen, wissen wir gar nicht, sie haben keinen Boden im Volke.“ So sind die beiden Herren vollkommen geeignet einander Complimente zu machen, sie erklären, daß sie einander nicht verstehen können, nicht verstehen dürfen, und verstehen einander vollkommen, wie zwei confuse Genies, die einen Wechsel-Monolog in einem doppelten Randerwelsch halten. Auf beiden Seiten Inspiration und Offenbarung.

Wir erfreuen uns solcher Inspirationen und Offenbarungen keineswegs. Was wir haben, die Logik, vindiciren wir uns nicht als etwas Apartes, wir sind vielmehr der Ansicht, daß es nur Eine Logik in der Welt gibt. Wer unsern Deductionen nicht folgt, in dem sehen wir keinen Teufel, sondern höchstens, wenn wir ungeduldig werden, einen Dummkopf. Die einen Herren haben nach ihrer Versicherung das Volk, die Anderen das Land hinter sich, und außerdem das herrliche Heer. Wir wissen nicht, was wir hinter uns haben, es ist uns auch ziemlich einerlei; allein, als freie Männer, stellen wir uns den trunkenen Propheten gegenüber, die uns unaufhörlich zurufen: Wenn das Volk (oder das Land) außer

sich geräth, so wird es euch hängen? Wir können nur bescheiden darauf antworten: Das ist möglich, aber wenn es zu sich selbst kommt, so wird es Euch — auslachen! Nicht hängen. Es wäre Schade um den schönen Strick.

Um nun unsern lieben demokratischen Freunden, die ganz außer sich gerathen sind über jenen Manteuffel'schen Ausspruch, und in ihrem Entzücken ziemlich unbequem, keinen Zweifel zu lassen über den Sinn desselben, wollen wir ihn uns noch einmal genauer ansehen. Also Manteuffel sagt: „Allen Parteien erkenne ich ihren Platz im preussischen Staate an, auch den Demokraten, nur die Doctrinärs haben keinen Boden.“ Er findet für die Doctrinärs keine angemessene Lokalität, er weiß nicht, wie er sie placiren soll, und darum setzen sie ihn in Verlegenheit. Für die Demokraten dagegen hat er eine gefunden und ist daher mit ihnen ganz zufrieden. Und wissen Sie, welche? meine Herren! — Das Zuchthaus. — Wir wenden uns zu den antidoctrinären Doctrinärs zurück.

Um den Gegensatz zwischen den beiden Extremen sogleich auf eine bestimmte Formel zurückzuführen, wenden wir uns zu dem Ursprung derselben zurück, der großen französischen Revolution. Bei der Revolution war nur die erste, keineswegs wesentliche und nothwendige Veranlassung ein Conflict der persönlichen und Standes-Interessen; so bald sie in Zug kam, traten die Interessen zurück, und es wurde lediglich mit Idealen operirt. Das ging fort bis zum 9. Thermidor, wo die scheinbar ertödteten Interessen plötzlich sich wieder belebten, und das hohle Gebäude des abstracten Idealismus auseinander sprengten.

Die Gegner der Revolution, welche tiefer in das Wesen der Sache eindringen und stark genug in ihrem Hass waren, um über der Einen leitenden Idee, die ihnen nicht nur im Kopfe, sondern im Herzen lag, alle übrigen sie ergänzenden aus dem Auge zu verlieren, erkannten also in dem politischen Idealismus die erste Wurzel der Revolution, und folglich den Erbfeind der Gesellschaft und der Geschichte. Sie suchten nun in der Geschichte nachzuweisen, daß Alles, was Gutes und Nützliches geschehen sei, nicht in den Ideen, sondern in den Interessen seine Wurzel gehabt habe; daß der Idealismus stets zu Abwegen führe, von denen man doch wieder zurückkehren müsse, daß also die höchste Aufgabe des Staatsmannes darin bestehe, die Quellen des politischen Idealismus zu verstopfen und ihnen theils durch Abhilfe materieller Uebelstände, theils durch Befestigung und Verstärkung conservativer Institutionen (des Königthums, des Adels, der Günstlinge u. s. w.), theils endlich durch eine Lehre, welche den nicht ganz zu erstickenden Idealismus auf eine Befriedigung im Jenseits verwies und sie über die irdische Noth beruhigte, also durch das Christenthum, einen Damm entgegenzusetzen.

Dies waren die Grundzüge der Doctrin, welche sich in den gelehrten und scharfsinnigen Werken eines Niebuhr, Savigny, Eichhorn, in den einfältigen, aber weitaufgigen Capucinaden eines Haller, in der pikanten, drastischen Polemik eines Leo, Gerlach und der neuen Jesuiten wiederfindet.

Die Grundlehre des politischen Idealismus war die Theorie vom Contrat social: ein Staat könne sich nur dann auf einer soliden, vernünftigen Basis constituiren, wenn er auf einem Vertrage beruhe. Dagegen suchte Haller nachzuweisen, daß kein Staat auf einem Vertrage basire, sondern sämtliche auf der Gewalt des Schwertes, möge dieses Schwert von einem König und seiner Gefolgschaft, oder von einer Corporation — wie in Rom und Venedig — geführt sein; und daß diese Entstehung und Fortdauer des Staats durch den christlichen Spruch: Gehorche der Obrigkeit die Gewalt über dich hat, sanctionirt sei. Die Mäßigung dieser absoluten Gewalt gehe nicht aus der Vernunft, nicht aus einem Vertrage hervor, sondern aus der Religion, welche die wilden Sitten zähmte. Das Ideal — denn die Bekämpfung des politischen Idealismus führte auf sehr natürlichem Wege zu einem, nur umgekehrten politischen Ideal — das Ideal des Gegners der Revolution war also eine Reihe kriegerischer Monarchien, die alle ihren Träger in der Person des Fürsten und seiner Gefolgschaft (Adel und Militär) haben, und die wieder alle ihren gemeinschaftlichen Boden in der allgemeinen Kirche finden. — Daß die Consequenz des conservativen Prinzips zuletzt zu einer katholischen, wenn auch vielleicht in manchen Beziehungen reformirten Kirche führt, werden sich die Herren Leo, v. Gerlach u. s. w. wohl selber nicht verschweigen, wenn sie auch den Zeitpunkt, in dem diese Wiedervereinigung der Kirche stattfinden soll, vielleicht noch nicht für so nahe halten.

Aus dieser Doctrin erklärt sich auch das Verhalten der aristokratisch-absolutistisch-hochkirchlichen Partei in Preußen bei der deutschen Frage. Bekanntlich war in unserer Revolution neben der Idee des politischen Liberalismus noch eine zweite als wesentliches Ingredienz eingetreten, die Idee der nothwendigen Einheit zwischen Staat und Nation. Die Verbindung derselben mit dem constitutionellen Prinzip, auch wie sie sich noch in der freilich sehr abgeblästen Nachbildung des Dreikönigsbündnisses darstellte, mußte zu dem Wunsch führen, die kleinen deutschen Monarchien wenigstens allmählig in einen constitutionellen Gesamtstaat aufgehen und von demselben absorbiren zu lassen. Die erste, mehr idealistische Formel dieses Wunsches war: friedliche Eroberung der Einzelstaaten, namentlich Oesterreichs und Preußens durch den neuen deutschen Staat; die zweite, realistische: friedliche Eroberung der Einzelstaaten mit Ausschluß Oesterreichs durch das in constitutionellem Sinn regenerirte Preußen.

Beide Formen müssen der Partei des organischen Naturwuchses zuwider sein. Wir müssen das fest im Auge halten, um uns alle Illusionen darüber zu vertreiben, als ob auf dem Reichstage zu Erfurt, wo nach der Niederlage unserer Partei durch die Januar-Propositionen jene Fraktion die herrschende ist, irgend etwas für die Verwirklichung des Bundesstaates geschehen könne. Weil dies die Frage ist, welche das Interesse des Tages ausschließlich in Anspruch nimmt, lasse ich die übrigen Seiten des anti-idealistischen Idealismus hier vorläufig bei Seite liegen,

in der bestimmten Hoffnung, bei der begeisterten Redseligkeit, welche die Partei seit ihren neuesten Erfolgen entfaltet, sehr bald durch eine bestimmte Frage wieder darauf zurückgeführt zu werden. — Zunächst einen Blick auf die gegenwärtige Lage Preußens.

Der Form nach ist die Verfassung, in welcher die künftige Entwicklung Preußens ihren Boden finden soll, durch den Eid des Königs festgestellt; freilich ein nicht wenig bemerkenswerthes Ereigniß, wenn man sich an die noch nicht vollen drei Jahren ertheilte Versicherung in Beziehung auf das beschriebene Blatt, welches sich niemals zwischen Gott und das Volk stellen sollte, ins Gedächtniß ruft. Aber es walten doch so manche Umstände dabei ob, welche der Bedeutung dieses feierlichen Acts Abbruch zu thun geeignet sind. Der königliche Erlass in Beziehung auf die Majorate, und der Vorbehalt, unter welchem eine dem König sehr nahe stehende Partei sich zu dem Eide verstanden hat; die Nichttheilnahme der Demokraten, die täglich mehr hervortretende Gleichgiltigkeit des Volks gegen das constitutionelle Wesen überhaupt, das alles ist um so bedenklicher, da unsere Partei wahrhaftig keine Ursache hat, sich für diese Verfassung in besondere Begeisterung zu versetzen. Jener Vorbehalt des Herrn von Gerlach und seiner politischen Freunde verdient alle Aufmerksamkeit; nicht als ob ich glaubte, Herr von Gerlach werde persönlich einmal das Ruder des Staats in die Hand nehmen, dazu ist er zu vorlaut, zu doctrinär, zu geistreich, mit einem Wort, zu wenig geeignet, die königliche Persönlichkeit zu ergänzen. Aber die Partei könnte doch in Kurzem an die Spitze der Verwaltung berufen werden, und da darf man über den Vorwürfen, mit welchen man den Führer der Rechten wegen seiner casuistischen Umdeutung eines heiligen Wortes überhäuft hat, nicht vergessen, daß in seiner Auffassung neben vielem Falschen auch etwas Wahres liegt. Zuerst das Falsche. Herr von Gerlach gibt sich das Ansehen, als halte er die Verfassung eben für ein Gesetz wie die andern Gesetze auch, zu dessen gewissenhafter Beobachtung man sich wohl verpflichten könne, so weit es nicht anderen, ebenfalls bestehenden Rechten entgegenträte, und so lange es nicht abgeschafft sei, was wenn man sehr scrupulös zu Werke gehen wolle, auf dem in dem Gesetz selbst vorgeschriebenen Weg, aber auch wohl unter Umständen durch eine rettende That geschehen könne. — Diese Auffassung ist eben so falsch als unsittlich. Die Verfassung ist, trotz der wunderlichen Art, wie sie entstanden ist, in ihrem letzten Schlußact ein Vertrag zwischen der Krone und der Nation, der alle früher bestehenden Gesetze, so weit sie ihm widersprechen, aufhebt; und wer sie außerhalb des gesetzlich vorgesehenen Weges aufzuheben oder auch nur zu verletzen versuchte, nachdem er durch jenen Act sie anerkennt, macht sich des Meineids schuldig. — Aber leider kann ich in einem andern Punkt Herrn von Gerlach nicht ganz Unrecht geben. Er erklärt nämlich die Verfassung für ein Gewebe von Widersprüchen, nicht nur in Beziehung auf die einzelnen Bestimmungen, sondern auf die leitenden Principien.

Es sei daher möglich, sie von zwei ganz entgegengesetzten Standpunkten aufzufassen, und er müsse offen erklären, daß er nur in dem Sinne für sie thätig sein wolle, das conservative Princip zu verstärken, das liberale dagegen, von welchem sie ursprünglich ausgegangen, aus allen Kräften zu bekämpfen. — Daß dies in der That möglich ist und daß eigentlich in dem ganzen Staat keine einzige Partei sich findet, welche den Gesamttinhalt der Verfassung zu dem ihrigen macht, ist ein übles Zeichen für ihr Fortbestehen. Freilich ist es nicht gering anzuschlagen, daß wenigstens ein geordneter Weg gebahnt ist, den Streit der Principien auszusechten.

Aber so viel ist gewiß, daß diese Verfassung, die in einer ihrer wichtigsten Bestimmungen, der Pairskammer, ein Provisorium in ganz anderem Sinne bestehen läßt, als man ursprünglich beabsichtigte, — denn die Fortdauer des Wahlgesetzes vom 5. December für die erste Kammer war nur dem Namen nach ein Provisorium, in der That aber ein Definitivum, da eine weitere Reform der Verfassung ja in allen Punkten dem Willen der Kammer anheim gegeben ist, während der jetzige Entwurf durch das Hinausschieben seiner Ausführung nur dem Namen nach ein Definitivum gibt — daß diese Verfassung, welche die Gegensätze zwischen Willkürstaat und Rechtsstaat nicht vermittelt, sondern roh durch einander mischt, Preußen nicht in die Lage setzt, an die Spitze eines Bundesstaats zu treten. Es wäre das auch der herrschenden Partei, die, soweit man die Wahlen übersehen kann, auch auf dem Reichstage die bedeutende Majorität haben wird, durchaus zuwider. Bei ihrem Bestreben, den Unterschied der Stände in möglichster Fülle zu entfalten, liegt es ihr vor Allem daran, die kleinen Fürsten zu erhalten; sie macht sich über die politische Bedeutung derselben keine Illusionen, aber sie denkt, die Menge muß es bringen. Je mehr Fürsten, desto mehr Plätze für den Adel, desto mehr Nahrung für den Unterthanengeist. Außerdem kommt es ihr gar nicht darauf an, Preußen zu einem wirklich unabhängigen, oder gar durch den Liberalismus Kleindeutschlands ergänzten Staat zu machen. In beiden Fällen wäre der Sturz des Absolutismus gewiß. Preußen soll vielmehr die alte Pietät gegen Oestreich, d. h. die alte Abhängigkeit vom Wiener Cabinet, bewahren. Auch in diesem Sinn steht Herr von Manteuffel, der, wie ich glaube, auf seine Weise ein wirklicher Patriot ist, mit den Demokraten auf Einer Linie; sie werden düpiert von einer Partei, die sie ausbeutet, um sie nachher bei Seite zu werfen. Freilich wird man den Reichstag benutzen, nicht um eine neue politische Organisation zu gründen, sondern um in den theilhaftigen Staaten durch die Idee der Uniformität dasjenige Maß constitutioneller Freiheit einzurichten, dessen sich Preußen durch seine Verfassung erfreut; und das ist vielleicht der einzige Grund, der unsere Partei zu einer regen Theilnahme zwingt, um wenigstens größeres Unheil abzuwenden — abzuwenden, daß die sogenannte Revision der Reichsverfassung zuletzt zu einer Revision des constitutionellen Prinzips überhaupt führt.

Verordnung auf die künftigen Reichstagsversammlungen